

Editorial

Das vorliegende Jahrbuch erscheint als Festschrift zum 75. Geburtstag für *Erich Geldbach*, der als 1. Vorsitzender von 1998 bis 2007 der Arbeit des Vereins wichtige Impulse gegeben hat. Im Rahmen seiner Frühjahrstagung im März 2014 würdigte der Verein das langjährige ehrenamtliche Engagement seines früheren Vorsitzenden mit einer Festveranstaltung. *Martin Rothkegel*, Professor für Kirchengeschichte am Theologischen Seminar Elstal (FH), hielt eine Laudatio, an die nicht nur der Jubilar gerne zurückdenken wird. Sie soll in diesem Band an erster Stelle stehen und die verdiente Würdigung damit auch einem weiteren Leserkreis zugänglich machen. Stellvertretend für das Theologische Seminar Elstal (FH) des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland, dem Erich Geldbach als Baptist verbunden ist, überreicht *Uwe Swarat*, dortiger Professor für Systematische Theologie, seine Festgabe. Sein Beitrag untersucht die baptistischen Lehrüberzeugungen, wie sie sich im Spiegel der mit dem Baptistischen Weltbund geführten Dialoge darstellen. Die hier erstmals vorliegende umfassende Sichtung der Dialogtexte mündet in kritische Reflexionen des Autors, in denen er die Dialogergebnisse hinsichtlich ausgewählter theologischer Topoi auf ihre Tragfähigkeit prüft und auf Spuren für die konstruktive Weiterarbeit hinweist.

Im Folgenden dokumentiert das Jahrbuch die Beiträge der Frühjahrs- sowie der Herbsttagung des Vereins. Die Frühjahrstagung widmete sich thematisch der Friedenstheologie und dem Friedensengagement in den Freikirchen. Für dieses Thema konnten Referenten aus verschiedenen Freikirchen gewonnen werden, die teils aus eher historischer, teils aus eher theologisch-ethischer Perspektive die Einstellung zu Krieg und Kriegsdienstverweigerung im Kontext der politischen Ethik der jeweiligen Gemeinschaften untersuchten.

Diether Götz Lichdi skizziert das täuferisch-mennonitische Anliegen der Wehrlosigkeit, wie es seit den Anfängen im 16. Jahrhundert vertreten und biblisch begründet wurde. Er markiert die sich ab dem frühen 19. Jahrhundert unter den Mennoniten in Deutschland vollziehenden Paradigmenwechsel, in deren Folge Vaterlandsliebe und Nationalismus immer stärkeren Einfluss gewannen. Die Wehrlosigkeit wurde zur Sache des Einzelnen, während die Verantwortung der Gemeinde für das Verhalten ihrer Glieder in den Hintergrund trat. Die Erschütterung durch den Zweiten Weltkrieg und die Niederlage Deutschlands führten schließlich zur Wiederentdeckung der Wehrlosigkeit. Lichdi zeigt, wie diese Neubesinnung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts schließlich zu einem über die Verweigerung des Wehrdienstes hinausgehenden mennonitischen Friedenszeugnis führte.

Der stärker systematisch-theologisch angelegte Beitrag von *Fernando Enns* schließt hier an. Seine Friedensethik aus mennonitischer Perspektive nimmt ihren Ausgangspunkt im Zeugnis von Jesu gewaltlosem Leben und seinem Erleiden unrechter Gewalt. Das in der Auferstehung Jesu anbrechende Reich Gottes ermöglicht Christen das Leben einer „messianischen Ethik“, die die Vollendung des Gottesreiches nicht vorwegnimmt, aber antizipiert und so Gottes Schalom bereits in der Gebrochenheit dieser Welt erfahrbar werden lässt. Nach einer eingehenden Analyse des Gewaltbegriffs stellt Enns seine Überlegungen in den Horizont der Trinitätslehre als Rahmentheorie für ein Verständnis von Gemeinde als Gemeinschaft versöhnter Beziehungen, in der sich Individualität und Relationalität gegenseitig konstituieren und stets über sich selbst hinausweisen.

Susanna Jalka interpretiert aus der Perspektive der Gemeinschaft der Freunde (Quäker) das Projekt der Moderne als Versuch, das Heil außerhalb des Subjekts zu verorten, sei es durch den Verweis auf die objektive Wahrheitserkenntnis der Wissenschaften, sei es durch den Anspruch menschlicher Autoritäten auf die Verfügungshoheit über die religiösen Wahrheiten. Dem stellt sie unter Hinweis auf George Fox die These gegenüber, dass (innere) Erkenntnis nur durch das Warten in der Stille zu gewinnen sei, und dass nicht Lehren, sondern innere Erfahrungen zum Handeln führen. Darin liegt für Jalka der quäkerische Impuls für Konfliktvermeidung und Friedenssicherung.

In seinem – den Vorträgen der Tagung hier hinzugefügten – Beitrag geht *Peter Vogt* der Frage nach, inwieweit sich die Brüder-Unität als Friedenskirche verstehen lässt. Dazu wird zunächst der Begriff „Friedenskirche“ erläutert und auf den biblischen Hintergrund des christlichen Friedenszeugnisses eingegangen. Vogt zeichnet sodann die historische Entwicklung des Friedenszeugnisses in der Brüder-Unität von ihren böhmisch-mährischen Anfängen her nach. Dabei zeigt er Spuren pazifistischer Grundhaltung auf und untersucht den Einfluss des radikalen Pietismus. An Zinzendorf wird der Einfluss lutherischen Staatsgehorsams aufgewiesen, auf die sich den Herrnhutern in Nordamerika stellenden Herausforderungen eingegangen und der sich im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts abzeichnende Mentalitätswandel herausgearbeitet, der über das Zurücktreten des pazifistischen Ideals und das zunehmende Bewusstsein einer nationalen Identität am Ende des Zweiten Weltkriegs in eine Neubesinnung auf das Friedenszeugnis einmündete.

Christoph Raedel fragt in seinem Beitrag, welche Kontinuitätsmomente und welche Neuorientierungen sich in ausgewählten methodistischen Kirchen hinsichtlich der Einstellung zu Krieg und Kriegsdienst aufweisen lassen. Er arbeitet die sich zwischen den Polen Pazifismus und Patriotismus bewegende spannungsreiche Auffassung John Wesleys heraus und zeichnet die im „langen“ 19. Jahrhundert auseinandergehenden Entwicklungen zwischen angelsächsischem Methodismus auf der einen und deutschsprachigem Methodismus auf der anderen Seite nach. Wichtige historische Weichen-

stellungen waren auch für die methodistischen Kirchen die beiden Weltkriege sowie die Teilung Nachkriegsdeutschlands in zwei sich feindlich gegenüberstehende Staaten. Raedel beobachtet einen sich durch die Jahrhunderte ziehenden Mangel an biblisch-theologischer Reflexion zur Friedensfrage, die erst in den letzten Jahrzehnten stärkere Beachtung erfahren hat.

Christine Schollmeier untersucht Einstellung und Engagement der im späten 19. Jahrhundert in England entstandenen Heilsarmee. Sie identifiziert drei Grundüberzeugungen, die ab 1899 die Haltung der Heilsarmee im Angesicht konkreter Kriegsereignisse bestimmen: (1) die geistliche Priorität der Evangelisation und der Seelenrettung, (2) die praktische Priorität mitfühlender guter Werke und (3) die Aufrechterhaltung des christlichen Internationalismus. Ihr Beitrag geht der Frage nach, wie sich diese drei Grundüberzeugungen im Burenkrieg, den beiden Weltkriegen sowie in der Zeit danach praktisch bewährten. Abschließend werden wichtige Stellungnahmen der Heilsarmee zur Friedens- und Konflikthematik vorgestellt.

Holger Teubert zeichnet die Entwicklung der adventistischen Überzeugungen zur Friedensethik in den amerikanischen Ursprungskontext der Siebenten-Tags-Adventisten ein und zeigt, dass sich Adventisten nicht als Pazifisten, sondern „als Nichtkämpfer“ verstanden, wobei in konkreten Konfliktlagen der Gewissensentscheid des Einzelnen maßgeblich war. Im Blick auf die Situation in Deutschland zeigt Teubert, dass die hiesigen Adventisten weniger den Militärdienst generell als vielmehr den Militärdienst am Sabbat als Problem ansahen. Die durch die Zeit der beiden Weltkriege verfolgten Entwicklungen lassen erkennen, wie adventistische Grundüberzeugungen zunehmend durch den Primat des Gehorsams gegenüber der Staatsgewalt bestimmt wurden, während nach 1945 der persönliche Gewissensentscheid wieder an Bedeutung gewann.

Eine bislang kaum erforschte Facette des freikirchlichen Friedenszeugnisses beleuchtet *Klaus-Dieter Zunke* in seinem Beitrag zur Soldatenseelsorge in den Freikirchen. Entstanden durch die Initiative Einzelner wurde die Begleitung von Soldaten und Wehrpflichtigen seit Ende des 19. Jahrhunderts auch von einigen Freikirchen unterstützt. Ziel der Arbeit war es, Soldaten seelsorglich zu begleiten, ihnen Gemeinschaft zu bieten, sowie missionarisch in die Armee hineinzuwirken. Eine Skizze der weiteren Entwicklung nach 1945 beschließt diesen Beitrag, der Einblick in eine noch nicht erschienene größere Forschungsarbeit gibt.

In die Gegenwart hinein führen die Darlegungen von *Ole Dost* zum Friedensdienst der Bundeswehr. Nach Ausführungen zum eigenen Werdegang arbeitet er exegetische Gründe heraus, auf die sich eine Entscheidung von Christen für den Militärdienst stützen kann, wobei die Texte des Alten Testaments untersucht und hinsichtlich des Neuen Testaments erläutert wird, warum die Nothilfe, also der Beistand für unschuldig Bedrängte, mit dem Tötungsverbot und Liebesgebot Jesu vereinbar ist. Der Beitrag zeichnet

schließlich das Selbstverständnis der 1955 gegründeten Bundeswehr nach und plädiert dafür, den Militärdienst in einer Demokratie als Friedensdienst und als Möglichkeit für das missionarische Zeugnis anzuerkennen.

Die Herbsttagung stand unter dem Thema „Die Freikirchen zwischen politischer Duldung und religiöser Freiheit“ und führte damit in ein Spannungsfeld ein, das zentrale Elemente freikirchlicher Geschichte und freikirchlichen Selbstverständnisses berührt.

Im ersten Beitrag unternimmt es *Erich Geldbach*, in fünf Schritten Konzepte von Toleranz und Religionsfreiheit in der Geschichte der Freikirchen zu untersuchen. Er führt aus, wie im 16. Jahrhundert die Täufer den Grundsatz zur Geltung brachten, dass es in Glaubensdingen weder Zwang noch Gewaltanwendung geben dürfe, verfolgt den Gedanken der Glaubens- und Gewissensfreiheit als ein dem Wohlergehen des ganzen Volkes dienenden „Geburtsrecht“ durch die Entstehungsgeschichte baptistischer Gemeinden im 17. Jahrhundert hindurch und profiliert die theologische Begründung der Gewissensfreiheit bei William Penn und Roger Williams im Horizont von deren Bedeutung für die Gründungsgeschichte der Vereinigten Staaten. Im letzten Teil geht Geldbach der Frage nach, warum in Deutschland bis in die Gegenwart hinein nur zögerlich mit dem Thema Gewissens- und Religionsfreiheit umgegangen worden ist und setzt sich in der Beantwortung dieser Frage kritisch mit Überlegungen von Historikern und Theologen landeskirchlicher Provenienz auseinander.

Thomas Hahn-Bruckart nimmt in seinem Beitrag die (Un)Duldsamkeit Martin Luthers gegenüber den von diesem so bezeichneten „Schwärmern“ in den Blick. Er geht konkret der Frage nach, wie es dazu kam, dass eine lutherische Identität entstehen konnte, die Formen der Abgrenzung in sich schloss, die über Jahrhunderte Bestand haben sollten. Für seine Antwort geht Hahn-Bruckart von der These aus, dass dafür nicht primär theologische Überzeugungen und Differenzierungen ausschlaggebend waren, sondern vielmehr die Fähigkeit, durchschlagene Sprachmuster zu prägen und diesen im öffentlichen Diskurs zur Geltung zu verhelfen. Der Aufsatz zeichnet nach, unter welchen historischen Bedingungen und mit welchen Folgewirkungen Luther dies gelang.

Astrid von Schlachta greift die These auf, wonach die Täufer als Wegbereiter des Toleranzgedankens, der modernen Gewissensfreiheit und der Menschenrechte anzusehen sind. Sie untersucht diese These hinsichtlich der Frage, wie sich der nach außen gerichtete Ruf nach Religions- und Gewissensfreiheit zum Anspruch auf individuell praktizierte Gewissensfreiheit innerhalb der Täufergemeinschaften verhielt. Von Schlachta führt aus, dass die Täufer einerseits frühe Verteidiger der Gewissensfreiheit im gesellschaftlich-politischen Raum waren, während sie im geistlichen Bereich, also nach innen, häufig klare und scharfe Grenzen zogen, die durch eine unterschiedlich streng gehandhabte Bannpraxis markiert wurden. Zur äußeren Exklu-

sivität treten hier innertäuferische Abgrenzungen unter den Gemeinden, die im Beitrag an historischen Beispielen und insbesondere im Blick auf die Bannpraxis untersucht werden.

Wandlungsprozesse der Herrnhuter vom 18. bis zum 20. Jahrhundert sind Gegenstand des Beitrags von *Hedwig Richter*. Sie vertritt die These, dass die Herrnhuter sich im Blick auf die Einordnung in sich wandelnde historische Umweltbedingungen häufig kompromissbereit und flexibel zeigten. Dieser Interpretationsansatz wird dann ausgehend von den ersten Reformsynoden nach dem Tode Zinzendorfs über den zunehmenden Einfluss nationalistischen Denkens im 19. Jahrhundert bis in die Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus Hitlers und des Staatssozialismus in der DDR verfolgt. Dabei wird deutlich: Durch Begründung neuer Traditionen gelang es der Herrnhuter Brüdergemeine, sich veränderten Machtverhältnissen anzupassen und so das Überleben der Gemeinschaft zu sichern.

Karl-Heinz Voigt lotet die tieferen Dimensionen des konflikthafteren Verhältnisses zwischen Landes- und Freikirchen bis ins 20. Jahrhundert hinein aus, die sich hinter dem Begriff der „Friedhofsstreitigkeiten“ auf tun. Dazu verweist er auf die menschlich-seelsorgerlichen, zwischenkirchlichen und rechtlichen Probleme, die mit der Weigerung verbunden waren, Freikirchler auf landeskirchlichen Friedhöfen zu bestatten. Nach einem chronologischen Überblick über die Versuche, diese Probleme zu lösen, zeigt Voigt die Reichweite dieser Probleme am Beispiel eines Todesfalls in der methodistischen Gemeinde im schlesischen Haynau auf, wo es allein einen landeskirchlichen Friedhof gab. Der Beitrag endet mit Überlegungen zu der Frage, inwiefern diesen früheren Streitigkeiten angesichts des anstehenden Gedenkens an die Reformation Bedeutung zukommt.

Eine regionalgeschichtliche Fallstudie bietet der Beitrag von *Peter Muttersbach*, der sich mit dem Kirchenaustrittsbegehren von Baptisten und landeskirchlichem Taufzwang im Herzogtum Braunschweig in den 1850er Jahren beschäftigt. Er stellt die den Kirchenaustritt betreffenden rechtlichen Bestimmungen vor und arbeitet die Spannung zwischen der damals bestehenden Rechtslage und der tatsächlich geübten Rechtspraxis heraus, die in Zwangstauften von Kindern baptistischer Eltern am deutlichsten sichtbar wurde. Anschließend verweist er auf baptistische Impulse für die Entwicklung von Rechtsnormen, die das Recht auf Kirchenaustritt verbindlich machen.

Lothar Weiß arbeitet heraus, welche historischen und ekklesiologischen Bedingungen zur Ausbildung freier evangelischer Gemeinden im Wuppertal führten und welche Zusammenhänge mit der Kirchenverfassung und dem kirchlichen Leben der evangelischen Landeskirche im Rheinland und in Westfalen bestanden. Er zeigt dabei die Nähe und zugleich die divergierenden Schlussfolgerungen auf, die aus dem reformierten Verständnis von Kirche als „Gemeinschaft der Heiligen“ und der Notwendigkeit der Kirchenzucht gezogen wurden.

Wolfgang Heinrichs und *Hartmut Weyel* untersuchen sodann Theorie und Praxis der Gemeindezucht in der Geschichte der Freien evangelischen Gemeinden. Im ersten Teil begründen sie, inwiefern die Entscheidung über Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Gemeinde für das Verständnis Freier evangelischer Gemeinden konstitutiv war und ist und heben die Überzeugung hervor, wonach sichtbare und unsichtbare Gemeinde als wesentlich deckungsgleich verstanden wurden. Im zweiten Teil arbeiten die Autoren historisch heraus, wie sich die Praxis der Gemeindezucht in der Anfangszeit der FeG und konkret in der Gemeinde Elberfeld-Barmen gestaltete. Aus den Quellen werden Gründe und Schrittfolgen bei Maßnahmen der Gemeindezucht aufgezeigt. Am Ende stehen Überlegungen zur Frage der Gemeindezucht heute.

Die Beiträge der Tagung werden beschlossen durch Überlegungen von *Walter Fleischmann-Bisten* zum Themenjahr der Reformationsdekade mit dem Titel „Reformation und Toleranz“. Er verweist kritisch auf die fehlende Einbindung freikirchlicher Funktionsträger und Wissenschaftler in die das Reformationsjubiläum vorbereitenden Gremien und beklagt, dass die in den internationalen Dialogen der Konsensökumene erarbeiteten Verständigungen in diesem Zusammenhang nicht zur Kenntnis genommen werden. Der Autor stellt im zweiten Teil die Veranstaltungen, Publikationen und Projekte des Themenjahrs 2013 vor und findet auch hier historische und theologische Ausblendungen, aufgrund derer es bislang nicht zu einer angemessenen Würdigung des Beitrags freikirchlicher Christen zur Durchsetzung von Glaubens- und Gewissensfreiheit gekommen ist. Im dritten Abschnitt zu Desideraten, Fragen und Konsequenzen werden konkrete Vorschläge unterbreitet, wie den erörterten Missständen von Seiten der Landeskirchen abgeholfen werden kann.

Die Leserschaft erwarten auch in diesem Jahrbuch die Bibliographien der Freikirchen sowie der Gemeinschaftsbewegung in Deutschland für das Jahr 2014 sowie Besprechungen neu erschienener Bücher, die für die Freikirchenforschung von Relevanz sind. Ich wünsche dem Jahrbuch eine weite Verbreitung und allen Lesern eine erkenntnisreiche und stimulierende Lektüre.

Christoph Raedel